

Benedikts XVI. überschuldetes Erbe: eine gespaltene Kirche im Spannungsverhältnis von Glauben und Vernunft

Versuch einer kritischen Analyse des Pontifikat Benedikts XVI.

Von Alfred Gassner, Regensburg (alfredgassner@web.de)

Benedikt XVI. ist zurückgetreten, Franziskus I. zum neuen Bischof von Rom berufen. Eine gute Gelegenheit, eine kleine Zeitgeschichte des vergangenen Pontifikats zu schreiben, Bilanz zu ziehen und darüber zu diskutieren, woran Benedikt wirklich gescheitert ist.

1. „Wer (‘s) glaubt, wird selig!“: Grundsätzliches zu den komplexen religiösen Tendenzkräften.

Unabhängig von einer Religionszugehörigkeit gehört zum menschlichen Selbstverständnis ein transzendentaler Bezug zu einem höchsten Wesen, der nur im Glauben erfahren werden kann. Auf dieser genuinen Bindung beruht das ganze sittliche System menschlichen Verhaltens. Der „Glaube“ an Gott und seine höchste Ordnung ist ein existenz- und situationsbezogenes Phänomen, das einer autonomen Strukturlogik folgt. Es geht bei der Sinn- und Wahrheitssuche zwar insgesamt um Begriffe wie Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, Glück, Leid, Erlösung etc. Doch legen die verschiedenen Religionen (auch wenn sie vorgeben, alle nur an einen Gott zu glauben) dem Transzendenten unterschiedliche Inhalte, Erscheinungsformen und Botschaften zugrunde, die das normative Verhalten des Einzelnen regeln sollen. Jede Religion behauptet von sich, sie sei die einzig „wahre“, ohne den Beweis dafür antreten zu können. Für die Glaubensfindung gibt es im Menschen kein eigenes Organ, etwa das Gehirn, den Verstand, Willen oder das Gefühl. Vielmehr beschäftigt die Glaubenssuche den Menschen als Ganzes, insbesondere seine ganze Wahrnehmungsfähigkeit, seine Sinne und Auffassungsgabe und Gefühle und das ein Leben lang. Sie hängt auch von den persönlichen Umständen ab, wo und wie man lebt und von welchem Schicksal jemand begünstigt oder betroffen ist.

Dieses biographische Element ist aber nur ein Baustein im Gesamtgebäude. Die Überzeugung des Einzelnen ist für sich allein noch nicht dauerhaft tragfähig; sie bedarf der fortlaufenden Bestätigung oder Widerlegung durch die Gemeinschaft. Ohne soziale Berührung ist der Glaubensakt ebenso unvollständig wie ein Glaube ohne transzendenten Bezug zu Gott. Das Eingeständnis der eigenen Unvollkommenheit zwingt den Einzelnen zum kommunikativen Austausch seiner Erfahrungen mit anderen Menschen. Es gibt weiter aber auch das entgegengesetzte Bestreben von Politik, Gesellschaft, Wissenschaft, Kultur auf den Glauben Einfluss zu nehmen; niemand kann sich dem entziehen. Ohne diese dialektischen Stimulationen würde die Glaubenssuche lediglich als verdeckte geistige Aktivität ablaufen und ohne Allgemeingültigkeit bleiben. Erst wenn das eigene Vorverständnis sozial bestätigt, analytisch kritisiert oder widerlegt wird, kann es einen allgemeinen Geltungsanspruch dessen, was wir in der Summe als Glauben bezeichnen, für sich verlangen. Dabei ist festzuhalten, dass zwar bei allen wechselseitigen Einflüssen der Glaube seinen grundsätzlichen Bezug zur Transzendenz behält, auch wenn nicht ausgeschlossen werden kann, dass man während der Suche zum „Häretiker“ wird.

In dem mehrstufigen Anforderungsprofil kommt zum Ausdruck, dass der Glaube einer „vernünftigen“ Begründung bedarf, weil seine Akzeptanz von vielen subjektiven und objektiven Umständen abhängt. Erst wenn der Einzelne meint, was er glaubt „verstanden“ zu haben, wird dieser subjektive Anerkennungsakt für ihn zum Identität bildenden biographischen Ereignis, das dazu befähigt, daraus Konsequenzen zu ziehen, den Glauben öffentlich zu „bekennen“ und als Handlungsorientierung anzuwenden. Negativ ausgedrückt bedeutet dies, dass eine unkritische Übernahme vorformulierter Eingebungen durch Dritte ihrem Prinzip nach nicht Glaube, sondern Unglaube in Form einer leeren Sprache ist.

Die Transformationsräume, in denen sich der biographische Glaube des Einzelnen im sozialen Kontakt zum Er- und Bekenntnisglauben objektivieren kann, sind neben den Familien, Schulen und Religionsgemeinschaften vor allem die zivilen Gesellschaften und der Staat. In deren kulturellen Netzwerken trifft er auf Zustimmung, Ablehnung oder Interesselosigkeit. Eigene Vorstellungen werden aufgegeben oder behauptet, andere schließen sich an oder verwerfen das eigene Denkgebäude. Das ermöglicht dem Glaubensakt insgesamt ein Möglichkeitsspektrum von der Vorbildlichkeit der kirchlichen Lehre bis hin zu biographischen Charakteristika Einzelner oder von Gruppen, von Schwere bis zur gläubigen Leichtigkeit, wie sie oft in der Kunst insbesondere des Barock dargestellt wurden.

Aus theologischer Sicht beschreibt Paulus für das Christentum den Austauschvorgang im Glaubensakt in 1. Kor.12, 21 so: *„So aber hat Gott jedes der Glieder an einem Leib angebracht, wie er wollte. Wenn alles nur ein Glied wäre, wo wäre da der Leib? Nun aber sind es viele Glieder, aber nur ein Leib. Es kann aber das Auge nicht zur Hand sagen, ich bedarf deiner Dienste nicht, oder das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht.“*

Ein solch offenes System läuft fast zwangsläufig Gefahr, manche Weltanschauung unkritisch zu übernehmen. Es entstehen naturgemäß positive und negative Querbeziehungen, z.B. Konflikte zwischen den vielen Einzelnen und ihren Religionsgemeinschaften und den Religionen und ihren Institutionsträgern untereinander, ganz generell zwischen Gläubigen und ungläubigen Atheisten und nicht zuletzt zwischen Gläubigen und Religionen einerseits und den Gesellschaften bzw. Staaten andererseits. All diese Konflikte können von inhaltlichen und herrschaftsbezogenen Differenzen, aber auch von persönlichen Animositäten ausgehen. In diesen Spannungsmechanismen können sich zustimmende Symmetrien aber auch störende Konkurrenzen (Variationen, hierarchische Ordnungen und Gegensätze) herausbilden, die entweder Vereinheitlichungstendenzen oder Fliehkräfte und Feindschaften erzeugen. Niemand kann sich dem entziehen.

So gesehen sind also Pluralismus und Religion von ihrer Natur her keine absoluten Gegensätze, obwohl sie systemimmanente „Verdoppelungen“, Einflusskräfte und Spaltungstendenzen ganz unterschiedlicher Art entfalten. Der Umgang mit den sich gegenseitig bedingenden Phänomenen ist nicht einfach, denn er bedeutet ein ständiges gegenseitiges Geben und Nehmen mit dem Risiko des Scheiterns. Religionen und Glaubensansichten bzw. Gesellschaften/Staaten müssen sich zwar nicht explizit zueinander bekennen oder gar politisch solidarisch agieren, sie müssen aber zumindest gegenseitig ihre Existenz achten und schützen. Richten entweder die Religion oder die Gesellschaft/Staat oder beide ihre jeweils eigene Darstellung, Einschätzung und Ansprüche zu sehr auf sich selbst, so erzeugen sie Entfremdungs- und Spaltungstendenzen, die das kollektive Selbstwertgefühl beschädigen und zum Bruch der geregelten

Beziehungen führen können. Religion und Weltanschauung können nur zur solidari-schen Ganzheit werden, wenn sich alle Beteiligten der Wahrhaftigkeit verpflichtet fühlen und der Mitverantwortung aller einen entsprechenden Freiraum zubilligen. Redlichkeit, Objektivität und Sachlichkeit im Umgang miteinander sind verantwortlich dafür, dass sich in der dialektischen Auseinandersetzung straflose Positionswechsel vollziehen können, ohne dass das soziale Gefüge dadurch ernsthaft gestört wird. Wer während der andauernden Auseinandersetzung einseitig als Verkünder auftritt und nur auf der vorbehaltlosen und unreflektierten Übernahme seiner Ideologie durch andere besteht, begeht einen Systembruch, der dazu führt, dass sich der Einzelne jeweils zwischen Religion und Weltanschauung hin und her bewegen muss und es so nie zur religiösen Vollständigkeit des Glaubens kommen kann.

2. Das eigentlich Christliche: die Behutsamkeit und Fürsorge Gottes in seiner Begegnung mit dem Menschen.

Wenn es religionsübergreifende Glaubensstrukturen gibt, muss es auch etwas geben, was z.B. das „unverwechselbar Christliche“ ausmacht. Die Bindung an eine bestimmte Religion ist nur dann bleibend, wenn sich eine Vielzahl von Menschen mit deren besonderen Kernvorstellungen identifizieren kann. Im Judentum ist es das Wirken Gottes in der Geschichte des Volkes Israel, bei den pantheistischen Religionen die Weisheit der Natur und das Rad der Wiedergeburt. Im Islam geht es zuerst um das rechte Verhalten zum göttlichen Willen der Einzelperson Allahs und die gerichtliche Verantwortung vor ihm am Jüngsten Tag. Ohne eigenes Verdienst kommt man dort nicht in den Himmel. Im Christentum dagegen stehen die gespürte Nähe unseres dreipersonalen Gottes und seine beistehende Behutsamkeit im Umgang mit dem Menschsein im Mittelpunkt. Dieses Spezifikum wird durch gemeinsame Versammlungen in Gottesdiensten, Symbole, Sakramente und Gebete rituell ausgedrückt, in denen sich Christen rituell mit ihrem Gott verbinden.

Aus dieser Berührung des Menschen durch Gottes Patenschaft folgt seine unbedingte Heilszusage an jeden Einzelnen aber auch das Gebot der christlichen Nächsten- und Eigenliebe, aus dem sich wiederum die Pflicht zum behutsamen und fürsorglichen Umgang der Menschen untereinander ableitet. Unser Gott ordnet das Leben nicht per Dekret und unmittelbarem Zwang, er schenkt allen Menschen vielmehr die Gestaltungsfreiheit der Welt im Gesamtpaket als Aufgabe. Diese Ordnung lässt sowohl eine Entscheidung für das Gute oder das Schlechte zu. Was gut oder böse ist, kann wegen menschlicher Fehlbarkeiten aus der alltäglichen Erfahrung heraus ganz anders wahrgenommen werden als aus religiöser Sicht; man kann moralische Kategorien nicht einfach unterscheiden wie weiß und schwarz, es gibt schillernde Grenzbereiche, die keiner Kategorie zugeordnet werden können. Das Spannungsfeld zwischen Sündenfall und Erlösung, Tugend und Sünde, Leid und Schuld, Gut und Böse wird in der Gotteskind-schaft von Gott selbst so ausgeglichen, dass die Substanz der menschlichen Freiheit und die generelle Heilszusage unangetastet bleiben (vgl. Joh.12, 47: „Ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten“). Johann Baptist Zimmermann hat diese Kernwahrheit des Christentums in der Wieskirche im Fresko „Tor zur Ewigkeit“ so dargestellt, dass sich vor dem leeren Richterthron Gottes nicht ein einziger Angeklagter findet. Johann Sebastian Bachs letzter (unvollendet gebliebener) Choral Nr.668 „Vor Deinen Thron ich hiermit tret“ drückt das kennzeichenlos erlösende Zugehen Gottes auf den Menschen analog aus. Diese Werke sind nicht nur ästhetisch ansprechend, sondern auch theologisch von ungeheurer Tragweite.

Man unterstellt dem Christentum oft, es sei eine Religion, die darauf abziele, den kreativen Lebenswillen der Menschen durch eine Zwangsjacke zu beschneiden, deren Lebensführung der kirchlichen Dogmatik zu unterwerfen und sie zu moralisieren. Doch ist es von seiner Quelle her weder eine asketische oder domestizierende Religion, noch eine straftatbetonte. Es ist eine behütende und therapeutische Einrichtung, deren Charakterisierung im kreativen Erleben der Gottes- und Menschennähe liegt. Positiv gedeutet beschreibt das Zweite vatikanische Konzil Gott als „Gott des umfassenden Erbarmens und allen Trostes“, der im Profil des gekreuzigten Christus ausnahmslos *alle* Menschen sowohl subjektiv als auch objektiv würdigt. „Würdigen“ bedeutet, dass Gott unsere Suche nach Wahrheit und die eigenverantwortliche Unterscheidung zwischen Gut und Böse, unabhängig von der Tatsache, dass wir daraus etwas Destruktives machen können, sanktionslos billigt. Seine Heilszusage ist uns unabhängig vom Zutun des Einzelnen geschenkt.

3. „Wir haben ein Gesetz ...“(Joh. 19,7). Benedikts XVI. These vom Ambo als einzigen theologischen Ort im Glaubensgeschehen. Analyse seiner Regensburger Rede.

Die oben entwickelten Strukturen des Glaubens spielen in der Glaubenspraxis unserer Kirche nur eine geringe Rolle. Vorrangig geht es dort um einen „kodifizierten“ Glauben, der durch die strenge Beachtung von gesetzten Geltungskriterien erzeugt werden soll. Diese Tendenz lässt sich aus Benedikts XVI. berühmter Regensburger Rede zum Thema „Glaube und Vernunft“ vom 12. September 2006 ableiten. Diese hat dazu geführt, dass viele Menschen ihre Teilhabe am religiösen Geschehen in unserer Kirche in Zweifel zogen. Ich zitiere aus Platzgründen nur die m.E. wichtigste Passage (Klammersetzungen im Zitat stammen von mir).

„Ist es nur griechisch (nur aus philosophischer Sicht vernünftig) zu glauben, dass vernunftwidrig zu handeln dem Wesen Gottes zuwider ist, oder gilt das immer und in sich selbst (aus theologischer Sicht)? Ich denke, dass an dieser Stelle der tiefe Einklang zwischen dem, was im besten Sinn griechisch ist und dem auf der Bibel gründenden Gottesglauben sichtbar wird. Den ersten Vers der Genesis abwandelnd, hat Johannes den Prolog seines Evangeliums mit dem Wort eröffnet: Im Anfang war der Logos. (...) Gott handelt mit Logos. Logos ist Vernunft und Wort zugleich – eine Vernunft, die schöpferisch ist und sich mitteilen kann, aber eben als Vernunft. Johannes hat uns damit das abschließende Wort des biblischen Gottesbegriffs geschenkt, in dem alle die oft mühsamen und verschlungenen Wege des biblischen Glaubens an ihr Ziel kommen und ihre Synthese finden.“

Benedikt, der als wissenschaftlicher Theologe für die Versöhnung von Glauben und Vernunft eingetreten war, referiert über die Zusammenhänge zwischen griechischer Philosophie und christlicher Offenbarung bzw. über den Vorrang der göttlichen Vernunft im Logos vor der menschlichen Einsichtsfähigkeit im Glaubensgeschehen. Indem er „Vernünftigkeit“ sowohl aus philosophischer als auch theologischer Sicht nur bei Gott (Logos) sieht und dadurch eine strikte Trennungslinie zwischen Glaube und *menschlicher* Vernunft setzt, hat er den menschlich-rationalen Wirkungskräften im Glaubensakt ein Hausverbot erteilt. Wenn er sagt, „Logos ist Vernunft und Wort zugleich“ so meint er, Gottes (Logos) Wort allein beschreibt die kosmische und die weltliche Ordnung und seine Botschaft ist punktgenau hier auf Erden zu erfüllen und einer menschlichen Interpretation nicht zugänglich. Allein in der Schrift ist exakt längst festgelegt, was und wie der Mensch zu glauben hat. Deren inhaltlicher und formaler Wirkungsbereich ist einer

anpassenden Veränderung durch die Ration des Menschen unzugänglich, weil alle nur erdenklichen Erscheinungsformen und Bezüge des Glaubens und der menschlichen Ordnung dort bereits berücksichtigt sind. Da nach katholischer Auffassung das kirchliche Lehramt allein autorisiert ist, theologische Fragen zu stellen und zu beantworten, Begriffe zu formulieren, Gründe und Gegengründe für die Richtigkeit einer Weltanschauung zu nennen, würde, folgt man Benedikts Thesen, das kognitiven Austauschgeschehen im Glaubensakt, wie es oben beschrieben wurden, abgeschafft und der „Ambo“ vom einfachen Lesepult zum alleinigen theologischen Ort in der Kirche. Für Benedikt kann Wahrheit nur in der Institution erfahren werden und Realität gewinnen. Was die Amtskirche verkündet hat für alle „wahr“ zu sein, auch wenn das Ergebnis mit der menschlichen Logik unvereinbar ist. Jede dialektische Gegenrede von menschlicher Seite würde die amtliche Verkündung (und damit Gottes Wort) verfälschen. Benedikt lässt das Mittelalter und seine Scholastik „hoch leben“.

Aus dem Fortsetzungszusammenhang der Gedanken Benedikts erschließt sich dann dem Beobachter seine generelle Modernitätsfeindlichkeit, sein Traditionalismus und Klerikalismus und die Skepsis gegenüber der historisch-kritischen Bibelexegese. Würde doch eine menschlich-logische Ausgestaltung, Systematisierung und Formulierung des Glaubens gerade den Alleinvertretungsanspruch der katholischen Kirche infrage stellen und die Kirche insgesamt dem vernichtenden Pluralismus in die Hände treiben. Wenn der Mensch im Glaubensgeschehen nur vernunftwidrig handeln kann, muss ein rational durchdrungener Glaubensakt das Ergebnis verfälschter subjektiver Erfahrungen sein.

Die hintergründige Konsequenz der Bindung des Glaubens an die Autorität der Kirche hat Benedikt aber verschwiegen: Mit der scholastischen Ambotheologie und der alleinigen Zuständigkeit des Lehramtes für Auslegung lassen sich nämlich so genannte „Fehlentwicklungen“ willkürlich mit dem Argument zurückweisen, die dogmatische Verkündung der Kirche bleibe nach göttlichem Willen auch dann absolut gültig, wenn ihre Aussagen vor der menschlichen Vernunft nicht bestehen können. Der erzeugte Zuhörerglaube würde dann zum Werkzeug für Herrschaftsschutz und der Durchsetzung von religiösem Gehorsam. Die Anwendung von Vernunft wäre nicht mehr ein Geschenk Gottes mit dem Ziel der Fortentwicklung des Glaubens, sondern ein grundsätzlich sanktionspflichtiger Straftatbestand. Benedikt ignoriert allerdings mit seinen Thesen die Tatsache, dass im kognitiven Glaubensgeschehen das Wesentliche, das sich nicht unmittelbar aus Wortlaut und der Verkündung, sondern nur durch Forschen und Interpretation erschließt, unberücksichtigt bleibt. Er nimmt dem Glaubensakt die ihm zukommende Würde. In seiner Glaubensarchitektur tritt das Lehramt der Kirche meinungsbildend in den Vordergrund des Glaubensgeschehens (Kirche wird mit Gott gleichgesetzt), mit der Stilllegung der Vernunft wird der transzendente Bezug zu Gott verblassen und zweitrangig. Der gravierende Nachteil: Das, was der Amboanhänger für wahr hält, trägt zwar den Namen „Glaube“, ist aber in Wirklichkeit nur eine vom Lehramt eingeseignete und erlernte Fremdsprache. Die Ambotheologie kann ihre wenigen Hörer/Leser nicht wirklich überzeugen, sondern nur an sie appellieren, sich die Lehre der Kirche zu Eigen zu machen oder ihnen bei Verweigerung mit Seligkeitsverlust zu drohen. Die Welt aber funktioniert in den flexiblen Strukturen von Vernunft, Maß, Zahl, Gewicht, Gefühl und Herkunft. Der eigentliche Wert des Christseins zeigt sich erst dadurch, dass er sich nach den gesellschaftlichen Vernunfts- und Wahrnehmungsschemen von verschiedenen Standpunkten aus überprüfen lassen muss. Je mehr Widerlegungsversuche er erfolgreich überstanden hat, umso sicherer kann er sein, dass er richtig ist. Beteiligt sich die Kirche nicht am Weltgeschehen, werden ihre Aktien an der gesellschaftlichen Börse

nicht mehr gehandelt. Sie verliert mit ihrem Ansehen ihr eigentliches Wesen und wird zur mehr oder weniger feilen Begleiterscheinung.

4. Ist die Kirche krank, ist auch der Glaube krank. Ein katholisches Laster-Leporello.

Der wichtigste Ort, an dem ein Christ glauben lernen und erfahren kann, ist die „Kirche“. Man kann diesen Begriff vielfältig verstehen: als Glaubensgemeinschaft (in der sich Menschen, die an die Botschaft der Bibel glauben, in den Gemeinden zusammenfinden), als realen Versammlungsort (Bauwerk) und geistliche (den Gemeinsinn symbolisierendes) Körperschaft, als Autoritätsbezeichnung für das Lehramt, als sakramentales und rituelles Gestaltungselement und Ereignis, aber auch als (korporierte) juristische Rechtsperson, in der das Kirchengeschehen gelehrt und administriert wird. Insgesamt geht es um die verständliche Einführung, Unterweisung, Bekräftigung und Erhaltung des Glaubens durch Übersetzung der Frohbotschaft in profane Verhaltensregeln (Katechese) nicht durch Zwang oder Überredung, weiter um die Spendung der Sakramente und Feier der Rituale und Gebete. Alle einzelnen Zwecksetzungen vermengen sich im Oberbegriff „Kirche“ zu einem organischen Ganzen. Das bedeutet aber: Ist das innere Gefüge der Kirche krank, ist im unmittelbaren Durchgriff auch der Glaube krank.

Der kognitive Glaubensaspekt, wie er oben von mir beschrieben wurde, wird von der korporierten Kirche leider nicht so verstanden. Sie stellt die eigene Lehrautorität in den Mittelpunkt und verdrängt mehr oder weniger die persönliche Glaubenserfahrung. In der praktischen Konsequenz lässt die Amtskirche eine Mitwirkung von Laien am Glaubensgeschehen nur als „Laienapostolat“ (allgemeine Pflicht und das Recht der Laien, als Einzelne oder in Vereinigungen amtlos zur Verbreitung des Glaubens beizutragen) zu und zwar nur so, wie das Lehramt den Glauben verkündet. Ein Laienapostolat, das die biographische Glaubenserkenntnis des Einzelnen in den Mittelpunkt stellt, wäre Häresie, weil im katholischen Kirchenrecht das Leugnen oder Bezweifeln des kirchlichen Dogmas sündhaft ist.

In einem streng vertikal organisierten System mit einem absoluten Machtgefälle von oben nach unten ohne homogenen Interessensausgleich zwischen den einzelnen Ebenen, wie es in unserer Kirche installiert ist, können sich vertrauensmindernde Differenzen um Beteiligungsrechte schnell so weit verstärken, dass das Laienkollektiv insgesamt ablehnend auf das gesamte System reagiert und es zu aggressiven Auseinandersetzungen kommt. Dadurch können Fliehkräfte erzeugt werden, die dazu führen, dass die Gemeinschaft in die Gefahr gerät, auseinanderzubrechen.

Diesen markanten Zustand sehen wir derzeit in unserer Kirche. Der kirchliche Dissensatlas im Detail ist umfangreich und die wenigsten Klagen sind neu. Man muss hier nicht den längst bekannten Lasteratlas nochmals aufzählen, angefangen von den Stichworten wie Machtgefälle zwischen Klerus und Laien mit fehlender Laienpartizipation und Rechtsweggarantie in der Kirche, Pflichtzölibat, die Ächtung verheirateter Priester, Aussagen zur Empfängnisverhütung, Familienplanung und Familienverständnis, Sexuallehre und Aidsprävention, Pillenverbot, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Schwangerschaftsberatung mit Beratungsschein, das Ordinationsverbot für Frauen, Sakramentsausschluss für geschiedene Wiederverheiratete, Ablehnung konfessioneller Mischehen, das gemeinsame Abendmahl mit evangelischen Christen. Benedikt selbst sorgte für Aufregung bei der Aufhebung der Exkommunikation von vier Bischöfen der Piusbrüder (darunter ein Holocaustleugner), im Missbrauchsskandal, der Wiedereinfüh-

rung der Judenfübitten in der Karfreitagsliturgie und des lateinischen Messritus, die Änderung der Wandlungstexte. Weitere Dissenspunkte waren Benedikts rote Slipper und gottesdienstliche Prunkgewänder, die staatlichen Bischofsbesoldungen zwischen 7000 € und 11.000 € monatlich brutto, Konkordate, Kirchensteuereinzug durch staatliche Behörden, Geldwäsche in der Vatikanbank, fehlende Tariffreiheit und Minderbesoldung der Mitarbeiter.

Fazit: In der Kirche wird gestritten wie in einem baufälligen Klinkerbau. Es gibt viele „kritische Stellen“; die Dämme und Mauern sind vom Hochwasser weichgespült und drohen zu brechen. Es fehlt am strategischen Denken nach vorne, nichts ist wirklich belastbar. Niemand antwortet auf gestellte Fragen, man redet nur über Defizite. Fehlwahrnehmungen, Zukunftsangst, Hoffnungslosigkeit, sinkende Identifikation, mangelnde Gefolgschaft und Glaubwürdigkeit prägen das Image. Die Amtskirche verhält sich, als stünde sie frei im Raum, sei unabhängig von veränderten Weltanschauungen, unrichtbar. Die Kirche insgesamt ist ein lecker Kahn und Langzeitpatient, das rettende Ufer weit weg. Eine Neuevangelisierung ist unter diesen Umständen kein denkbare Unterfangen. Eigentlich aber müsste die Kirche „boomen“, denn es gibt in unserer Gesellschaft eine riesige Nachfrage nach Spiritualität, Orientierung und Gemeinschaft. Sie hat starke administrative Strukturen und soziale Netzwerke, hohes Vermögen, viele Menschen engagieren sich in ihr. Warum also verharret unsere Kirche eigentlich in Resignation?

5. Benedikts marmorierter Antimodernismus und seine Folgeerscheinungen.

Benedikts radikale Skepsis gegenüber aller Weltveränderung ist theologisch schon in seiner Regensburger Rede angelegt, denn Bibelkritik und Dogmenfeindlichkeit, wie sie Modernisten predigen, würden ja zu wandelbaren Beschreibungen christlicher Glaubensinhalte und damit zur Schwächung des kirchlichen Lehramtes führen. Er sah sich schnell für viele von ihm zu verantwortende Entscheidungen z.B. gegen Kirchenkritiker (Küng) oder auch gegen bestimmte Denkansätze in der Befreiungstheologie (Boff), aber auch der Hofierung der Piusbrüder oder seiner Haltung zum Pflichtzölibat inner- und außerkirchlicher Kritik ausgesetzt. So begannen sehr schnell öffentliche Diskussionen über das Papstamt, die Stellung der Kirche und die Verbindlichkeit ihrer Verkündigung. Die Auseinandersetzung wandte sich allmählich der kirchlichen Glaubwürdigkeitskrise zu, die der Papst aber als allgemeine „Glaubenskrise“ verstanden wissen wollte. Man warf dem Papst z.B. vonseiten der protestantischen Kirchen vor, er habe die Grundlagen der lutherischen Reformation und ihre Abwendung von der scholastischen Tradition nicht verstanden. Innerkirchlich wurde kritisiert, die Amtskirche verteidige ihre Ambotheologie nur, um sich weiterhin in der Lage zu sehen, alle Weltanschauungen zu kontrollieren. Benedikt reagierte beleidigt und sah angezettelte Verleumdungskampagnen. Von seinen Anhängern wurde er kurzfristig noch als „Benedetto“ bejubelt, aber nicht nur das deutsche Einheitsgefühl „Wir sind Papst“ begann sehr schnell zu wanken. Die Kirchengaustrittszahlen stiegen wieder weltweit und der Ruf „Empört Euch!“ wurde immer lauter. Benedikts Trotzreaktion: Er stellte stückweise die Errungenschaften des Zweiten Vatikanischen Konzils infrage und wandte sich verstärkt seinem Kampf gegen die „Diktatur des Relativismus“ zu. Weil diese Restaurationstheologie aber auf erbitterten publizistischen Widerstand stieß, versuchte er sich als Autor mehrerer Jesusbücher, die als sprachlich hervorragende Literatur gefeiert wurden, insgesamt aber keine neue Wirkungsgeschichte in Gang setzen konnten. Bei vielen Menschen entstand vielmehr der Eindruck, die offizielle Kirche lege es bewusst darauf an, statt die

kreative Mitwirkung und Verantwortungsfähigkeit der Laienchristen zu entfalten, deren Mitgestaltungsansprüche zu behindern.

In bestimmten Grenzen ist die päpstliche Angst vor dem Modernen verständlich. Es ist richtig, dass das personale menschliche Leben (insbesondere das nicht geborene, behinderte und sterbende) von der technischen, ökologischen, bioethischen Wissenschaft existentiell angegriffen wird. Die Biotechnik überträgt dem Menschen Schritt für Schritt die Rolle des Schöpfers und die Medientechnik ist dabei, uns eine Scheinwelt, die alles kann, als Realität vorzuspielen. Wenn alles möglich ist, schwindet aber das Gespür für das moralisch Zulässige. Die Menschen „glauben“ zu viel an die Errungenschaften der Welt und unterschätzen deren Risiken, weil sie meinen, alles sei machbar. Der Kirche fällt es angesichts dieser Sachlage immer schwerer, mit ihrer Expertentheologie die Menschen zu erreichen und mit Logik gegen diese Entwicklungen anzutreten. Ein Versagen, das aber darauf zurückzuführen ist, dass sie nicht fortschrittlich genug ist und sich mit den gesellschaftlichen Problemen ernsthaft auseinandersetzt. Im Übrigen kann aber Benedikts Antimodernismus nicht überzeugen, denn das Christentum besitzt von seiner unverwechselbaren Botschaft her tragfähige Argumente nicht nur gegen die negativen säkularen gesellschaftlichen Tendenzkräfte, sondern auch positive Anregungen für eine sich verändernde Weltanschauung. In der Güterabwägung der Kirche zwischen alt und neu fallen aber im Kaleidoskop ihre offiziellen Urteile nur zugunsten ihrer orthodoxen Doktrin aus.

Ein Scheitern der Menschen an realen Lebensumständen ist im System der Amtskirche nicht vorgesehen. Geschiedene Eheleute werden auch ohne Verschulden generell je mit „Lebenslänglich“ bestraft, weil sie keine neue eheliche Verbindung mehr eingehen dürfen. Wenn Menschen an außerordentlichen Lebensumständen scheitern, geht es neben dieser Tatsache für sie auch ganz konkret um persönliche Katastrophen, existentielle Not, Krankheit, Zukunftsängste und Menschenwürde. Und gerade auf diese ganze Wirklichkeit kann unsere Kirche in ihrer Modernitätsskepsis keine glaubwürdige Antwort geben. Bei näherem Hinsehen bietet das Christentum aber Lösungsansätze auch für Situationen an. Folgen einer Notsituation dürfen wegen ihres Ausnahmeharakters auch als regelkonforme Lösungen positiv bewertet werden (weil es keine Regel ohne Ausnahmen gibt). Die christliche Botschaft ist nicht eine hartherzige, unveränderbare metaphysische Konstante, die es regelwidrig handelnden Menschen versagen würde, „in ihrer jeweiligen Zeit“ in Würde weiter zu leben. Unter diesen Gesichtspunkten könnte die Kirche z.B. ihre Doktrin zu Erotik und Sexualität als wertvolle Berührung des menschlichen Lebens mit der Transzendenz Gottes neu deuten und Sexualität unter nicht Verheirateten in bestimmten Fällen als Maßstababweichungen tolerieren.

Nicht jede Ehescheidung oder Priesterheirat oder jeder Homosexualitätsakt ist die Folge strafwürdigen Versagens. Frauen, die sich in legalisierter Form zur Abtreibung entschließen, dürfen nach dem Beispiel der Behutsamkeit Gottes im Umgang mit schuldig gewordenen Menschen ebenso wenig diskriminiert werden, wie Geschiedene in zweiter Ehe kaltherzig vom Sakramentsempfang ausgegrenzt werden sollten. Im amtskirchlichen Handeln spürt man heute vielfach kaum noch, dass Gott im Mitgefühl für notleidende Mitmenschen geliebt werden will und dass gerade die Not den Menschen zur besonderen Würde erhebt. Wenn Bischof Rudolf von Regensburg Donum vitae beim Katholikentag 2014 von der Teilnahme ausschließen will, so entreißt er betroffene Frauen und die Verantwortlichen des Beratungsvereins willkürlich der Autorität Gottes, bevor dieser deren Handeln verurteilt hat, er entwürdigt sie. Jesus ließ sich von der Sünderin „berühren“ und vergab ihr (Lk 7,36 ff). Wenn der Bischof die Betroffenen auf Pflicht zum Nachvollzug und Hinnahme des göttlichen Willens verweist und damit seine

Ausgrenzung begründet, kann er die die Behutsamkeit Gottes im Umgang mit versagenden Menschen nicht länger glaubhaft darstellen; er selbst ist unglaubwürdig und ein Teil des Problems der Kirchenkrise.

6. Glaubensgewissheit entsteht nicht durch Anordnung, Überredung oder ungeprüfter Übernahme einer Tradition, sondern aus der Sichtweise eines erlebten und individuell geprüften Weltbildes.

Alles hat seine Zeit! Die Übernahme von Brauch und Sitte durch die folgende Generation ist insbesondere für Religionen überlebenswichtig. Traditionen vermitteln der Gegenwart wichtige Verständnisformen der Vergangenheit als Handlungsorientierung, allerdings nur, wenn sie noch einen Aussagewert auch für Zukunft haben. Die Gegenwart kann der Tradition nur dann „begegnen“, wenn das Antike noch wirkt. Ist der Stolz auf das Erbe erloschen, sind die Glückstage der Tradition vorbei. Deswegen sollte sich die gegenwärtige Generation nicht auf Traditionen berufen, die sich vor dem Tribunal der Geschichte nicht mehr rechtfertigen lassen.

Die Weitergabe einer Tradition und ihres Glaubens- und Kulturgutes ist ein komplexes Geschehen, das nicht durch Überreden oder Dogmen herbeigeführt werden kann. Es spielt nicht nur das richtige Maß an bestehender Glaubwürdigkeit der Tradition eine Rolle, sondern auch die Übernahmereitschaft der Nachfolgegeneration. Für moderne Menschen gilt bevorzugt nur das als wahr, was der Augenschein lehrt und durch eine kritische wissenschaftliche Analyse bestätigt ist. Gerade unsere Neuzeit ist durch eine abnehmende Traditionsverbundenheit gekennzeichnet. Dieser Tendenz kann sich niemand entziehen. Je mehr sich Menschen angesichts ihrer konkreten gegenwärtigen Situation auf neue Weltanschauungen einlassen und sich mit diesen solidarisieren, um so mehr distanzieren sie sich vom alten Brauch und der Sitte.

Konservative Religionsgemeinschaften fühlen sich verstärkt herausfordert, am Altgewohnten festzuhalten. Das Erbe wird von der Vorgängergeneration aus Angst, vom Modernismus aufgefressen zu werden, als unverbrüchliche Norm dargestellt und lehrmäßig als unveränderbar entfaltet. Damit wird aber ein einvernehmlicher Perspektivenwechsel, der von der Nachfolgegeneration erwartet wird, unmöglich. Letztere stellt in der Auseinandersetzung um den Wert der Tradition deren Geltungskriterien infrage und so kommt es ungefragt zum Traditionsbruch. Diesen Automatismus spüren wir auch deutlich in unserer Kirche. Sie ist nicht mehr in der Lage, umstandslos ihre Traditionen mit der modernen Wirklichkeit und Wissenswelt in Übereinstimmung zu bringen, weil sie die rationale Auseinandersetzung und Begegnung des Glaubens mit den Randbereichen der neuen Lebensformen ächtet. Die Katholische Kirche hat schon mehrfach, z.B. mit der protestantischen Reformation oder der Aufklärung, die historische Erfahrung gemacht, dass die Übernahme und Weitergabe ihres alten Glaubensbesitzes misslingen kann, dass sich das alte Kulturgut nicht neu beleben lässt und neue Lebensformen auch gegen den Willen der Traditionalisten auftreten, wenn man die Tradition nicht mit überzeugenden Argumenten verteidigen kann.

Es ist hier nicht der Ort für eine exakte Darstellung der negativen historischen Tendenzkräfte, die in unserer Kirche noch immer mit voller Wucht wirken. Man kann diese aber im Hinblick auf den Reformstau auch nicht ganz ausblenden, denn tief ist der Brunnen der Vergangenheit, der immer noch in unserer Kirche wirkt. Sie war über viele Jahrhunderte gewohnt, dass ihre Institutionen alleine über Recht, Gesetz, Ethik und Moral hoheitlich für sich und die Gesellschaft entscheiden konnte, weil staatliche und

kirchliche Obrigkeiten in einer Hand zusammenfielen. Exkommunikation, Inquisition, Hexenverbrennung und militärische Kreuzzüge, Bildungsverweigerung wurden mit religiösen Argumenten gerechtfertigt, obwohl sie ausschließlich der Sicherung politischer und religiöser Macht dienten. Fast 2000 Jahre lang verkündete die Kirche die Erbsündenlehre, die Beschränkung der Gewissens- und Religionsfreiheit und Frauenfeindlichkeit. Christliche Religionszugehörigkeit war Voraussetzung für das ewige Heil. Diese politisch-religiösen Grundstrukturen einer Staatskirche begannen sich erst mit der Aufklärung und der Demokratisierung der Bildung allmählich zu ändern. Sie führten allmählich zu einer Vielseitigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse, aber auch zu einer Existenzangst der Kirchenoberen. Je mehr sich die Bedingungen für die Kirche verschlechterten, umso härter ihr Versuch, ihren Nimbus der Alleinbestimmung nach innen und außen abzusichern. Die Auslegung und lehrmäßige Entfaltung der heiligen Schriften wurde immer strenger und weltfremder. Nach dem Syllabus von 1864, der als Schutzdamm gegen die Aufklärung gedacht war, konnte erst das Zweite Vatikanische Konzil einen mutigen Versuch wagen, Glaube und Vernunft in geordnete Beziehungen zu bringen. Doch war den Errungenschaften des Konzils kein langes Leben beschieden. Benedikt verteidigte seine restaurativen Eingriffe in die Konzilstheologie mit dem Argument, das Zweite Vatikanische Konzil habe keinen Traditionsbruch, sondern eine Fortschreibung der alten Tradition beschlossen und reagierte z. B. mit der Wiedereinführung der Judenfübitten in der Karfreitagliturgie, der Erlaubnis des lateinischen Messritus und der Änderung der Wandlungstexte bei den Kelchsworten. Die Folge dieser Entwicklung: Hatte noch vor wenigen Jahrzehnten die Kirche eine zentrale Bedeutungskompetenz im gesellschaftlichen Leben, so ist diese Konnotation im Denken der Menschen längst weggefallen. Die Kirche verwaltet in den Augen der Öffentlichkeit mehr und mehr nur noch ihr altes Design, während die Weltanschauung ohne Rücksicht auf die Kirche weiter zieht. Alles hat seine Zeit!

7. Können Blinde Blinde führen? Die katholische Kirche als Gesellschaft von Ungleichen. Der Klerikalismus als Teil des Glaubens- und Glaubwürdigkeitsproblems.

Jesus hat die Frage bei Joh. 9. 40,41 an die „Pharisäer“ gestellt. Die Schriftgelehrten galten ihm wohl zu sehr als „betriebsblinde Religionstechnokraten“. In dieser dogmatischen Ausrichtung gleicht der moderne Klerikalismus dem pharisäischen. Auch unsere Priester sind meist orthodox erzogen und religionsbezogen als „Gesetzeslehrer“ ausgebildet. Sie „wählen“ ihren Beruf nicht, sie „fühlen“ sich durch Empfindungen „von Gott berufen“. Durch Ehe- und Kinderlosigkeit, einseitige berufliche und freundschaftliche Kontakte, durch ein starres Standesethos und Gehorsamseid, eingebunden in starre Tagesabläufe mit Zelebrationspflicht, Unterrichts- und Predigtvorbereitung, Breviergebet, Hausbesuche und Verbandsarbeit führen sie, oft vereinsamt, ein einseitig ausgerichtetes „Priesterleben“, das sie als Opfer empfinden und gelegentlich auch „weltfremd“ werden lässt. Sie stehen unter verschärfter öffentlicher Beobachtung und vor der bedrückenden Tatsache, dass der Priesternachwuchs ausbleibt. Sie wähnen sich sehend und sind vielfach betriebsblind. Jesu Vorwurf, „Es würde euch keine Schuld angerechnet, wenn ihr blind wäret. Weil ihr aber sagt, wir können sehen, bleibt ihr schuldig.“ könnte auch den heutigen Klerikern gelten. Denn sie sind innerhalb unserer Kirche eine eigenständige Expertengruppe, die durch Investitur dazu bestimmt wird, in herausgehobener Stellung Herrschaftsfunktionen auszuüben. Sie bilden eine „Eigenkirche“ und sind so formal unangreifbar und unrichtbar. Sie fühlen sich für alles zuständig (vom Fastengebot bis zum Verhalten im Ehebett). Das erzeugt vermeintliche Bedeut-

samkeit. Viele Kleriker sind ausgeprägte Karriereristen und Wendehälse. Wenn es um die Eroberung einer weiteren Sprosse auf der Leiter geht, lässt man sich dem Grundsatz leiten, „Zieh den Kopf ein“. Hirtenworte werden brav und unkommentiert verlesen, wenn sie auch noch so unsinnig sind. Die Konzentration auf das geistige Amt hat vielfach Priester zu der Haltung verführt, notwendige Fragen erst gar nicht mehr zu stellen und gegebenenfalls zu widersprechen. Dieses kleinmütige Schweigen und klerikale Defizit im Einsatz für Reformen sorgen für ansteigenden Missmut und den Eindruck der Hilflosigkeit und der Aussichtslosigkeit. Die Amtskirche schwenkt immer noch ihr marmoriertes Sonnenrad um das Priesterbild, das den männlichen Gutmenschen und welt-offenen Seelsorger in den Mittelpunkt stellt. Sie will uns glauben machen, Christus habe bewusst nur Männer zum Priesteramt zulassen wollen. Immer wieder argumentiert man, das an das männliche Geschlecht gebundene Priesteramt sei von Gott unveränderlich vorgegeben. Objektiv gesehen ist aber nicht einsichtig, warum Jesus die Zulässigkeit der Priesterweihe an ein bestimmtes Geschlecht binden wollte, wenn er sowohl Männer als auch Frauen zu seinen Jüngern und Jüngerinnen berief. Man darf die Verteidigung der Amtskirche mit Bezug auf Joh. 9, 40,41 wohl als eine Hybris und einen unzulässigen Versuch der Selbstdogmatisierung bezeichnen. Jesus war kein Frauenfeind, war nicht gegen Gleichberechtigung und auch kein Ideologe der Diskriminierung von Menschen nach ihrem Geschlecht. Wer führen will, muss sich den spezifischen Wertorientierungen, Zielen und Aufgaben der Gemeinschaft und dem soziokulturellen Umfeld der jeweiligen Gegenwart unterwerfen und muss Reformen als notwendige Reparaturen am Kirchengebäude verstehen, die dem Erhalt eines Weltkulturerbes geschuldet sind.

8. Nicht eingestandene Fehler richten sich irgendwann gegen den Apparat selbst und führen zur Selbstabschaffung der Kirche.

Auch für die Kirche gilt: „*Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben*“ (Gorbatschow). Mit Ausreden und Tabuisierung von Skandalen wird das Defizit in der Glaubwürdigkeit nur verschärft. Beispiele für aktuelle „Lichtspiele“: *Der Missbrauchsskandal*. Hat die Kirche aktuelle Fälle schon Jahrzehnte lang kräftig vertuscht, will sie jetzt die Aufarbeitung unter eigener Regie durchführen. Sie weigert sich, sich einer autonomen wissenschaftlichen Aufarbeitung zu unterwerfen, alles soll im eigenen System so gesteuert werden, dass man in der öffentlichen Meinung nicht zu schlecht wegkommt. Wenn es um die Infragestellung der eigenen Grammatik geht, scheut man sich niemals, sich selbst mit unlauteren Mitteln zu verteidigen. Es wird versucht, dem öffentlichen Misstrauen durch scheinheilige Propaganda zu begegnen. Man spricht von Kampagnenjournalismus und will sich dadurch eine Atempause verschaffen, um danach wieder in ihrem Sinne innerkirchlich „aufräumen“ zu können. Wer's glaubt, wird selig.

Die „Pille davor bzw. danach“ wurde bisher atombombensicher abgelehnt. Jetzt (nach einem Signalereignis in Köln, wo einer vergewaltigten Frau in einem katholischen Krankenhaus die Untersuchung versagt wurde) darf die „Pille danach“ im Falle des Verdachts der Vergewaltigung auch von katholischen Krankenhäusern verschrieben und von Frauen benutzt werden. Verboten bleiben beide Pillen allerdings zum Zwecke der Familienplanung. Die rezeptive Ausrichtung der Nutzungserlaubnis der „Pille danach“ auf den rein situationsbezogenen Fall, dass nach der Vergewaltigung einer Frau noch keine Einnistung der Eizelle in der Gebärmutter stattgefunden haben darf (wer soll das nachprüfen?), kann man nur Alarmreaktion vor dem Hintergrund der Blamage verstehen.

Das gilt auch für die Ablehnung der *Kondombenutzung zur Aidsverhütung*. Während das Kondom für afrikanische Bischöfe ein nützliches und notwendiges Stück Gummi ist, das Leben und Gesundheit retten kann, sehen deutsche Bischöfe darin ein Teufelswerkzeug. Offiziell tut man so, als handle man zum Schutze der Moral und nutzt dabei nur die Chance, die Schuld am eigenen Versagen anderen zuzuschreiben.

Ist die Kirche noch „katholisch“ (einig, heilig, allgemein)? Viele Katholiken reagieren auf die kirchliche Krisensituation mit religiösem Hospitalismus und Aggressionen. Das Ergebnis ist eine horizontale Teilung in „Lagerkirchen“, die sich je als alleinige Wahrheitsträger wähnen. Während die „Orthodoxen“, „Konservativen“ oder „Lateiner“ mit vatikanischer Billigung eigene Parallelkirchen gegründet haben, ist die kritische Laienkirche in sich gespalten und ohne sichtbare institutionelle Führung. Die dramatische Konsequenz der Wirkungsgeschichte liegt im allgemeinen Gefühl der Ausweglosigkeit und des Ausgeliefertseins an einen latenten Prozess der automatisierten Zerstörung. Niemand aber bekennt sich zu der Tatsache.

Die Dissensstimmung in der Kirche wird von oben oft per Propaganda angestachelt. „Ihr seid keine Katholiken“, sondern „Gaukler der Beliebigkeit“, „Wadenbeißer“ waren Volten, die z.B. der ehemalige Bischof von Regensburg und jetzige Präfekt der römischen Glaubenskongregation G. L. Müller sinngemäß in seinen „Kostümpredigten“ im Dom zu Regensburg an Silvester an seine Kritiker richtete. Er diktierte von Amtswegen „kraft göttlichen Rechts“ Satzungsänderungen ohne Mitglieberabstimmung in kirchlichen Verbänden, ordnete Amtsenthebungen und Verbandaufösungen an, verhängte Hausverbote gegen Unterstützung von Donum vitae, erhob Zivilklagen gegen seine Kritiker, korrumpierte diese, suspendierte aufmüpfige Priester, entzog Theologieprofessoren (Jilek) die Lehrerlaubnis, kritisierte seinen Amtsvorgänger öffentlich. Müller sortiert Menschen nach seiner eigenen Doktrin. Er, der sich angebliche Skandalisierungskampagnen gegen seine Person und die Kirche verbat, bewegte sich selbstgerecht auf dem medialen Boulevard, zitierte als ausgewiesener Wissenschaftler in einer Predigt falsch aus einem Kinderbuch (um den Autor als Befürworter der Kindestötung bloßzustellen) und wunderte sich dann schauspielerisch darüber, dass ihm die Öffentlichkeit ob seiner Arroganz das Vertrauen entzog. Zeichen von Normalität im Umgang miteinander sind das wohl nicht. Von GLM hat man bei seinem Weggang kein Zeichen von Reue oder ein entschuldigendes Wort gehört!

Die Kirche ist (zu) reich, aber wenig sozial. Ihre fürstlichen Domherren zerfließen oft in Raffgier, Pomp und Hofstaat. Wenn Erzbischof G.L. Müller z. B. zum Pfingstritt in Kötzing, sich selbst als Denkmal inszenierend, eigens aus Rom einfliegt, aber gleichzeitig trotz mitgenommener staatlicher Pension Apanagen und Dienstwagen von seiner ehemaligen Diözese einfordert, wenn Altbischof Mixa aus Augsburg sich an Vermögen von Kinderheimen bereichert oder wenn sich der Limburger Bischof Tebartz van Elst erster Klasse nach Indien zum Missionsbesuch fliegen lässt, so entspricht dies wohl kaum der Messlatte franziskanischer Anspruchslosigkeit. In Not geratene schwangere oder vergewaltigte Frauen, die eine Abtreibung erwägen, Geschiedene, Hartz IV-Empfänger, Homosexuelle, Transsexuelle, Pazifisten, Flüchtlinge, Asylanten etc., die sich an die Kirche wenden, werden von diesen Kirchenmännern eher mit drastischen Worten als mit konkreter Hilfe evakuiert.

Vermögenstransparenz und Rechnungslegung sind auch für die korporierte Kirche Fremdwörter. So sind z.B. die Kirchensteuereinnahmen und die öffentliche Förderung ihrer Sozialdienste in den letzten Jahrzehnten überproportional zu den Einkommen der Bürger gestiegen, während ihre Nettosozialausgaben stagnieren. Die Kirche ist ei-

ner der größten Vermögensträger in der Bundesrepublik, niemand aber kennt ihr tatsächliches Vermögen. Organisierte Korruption in der Vatikanbank ist die Folge dieser Verschleierungspolitik. Mit ihr soll eine gelenkte Sicht von „Armut“ erzeugt werden, die es in der Realität nicht gibt. Unter der kapitalistischen Dunstglocke kann sie aber nirgends ihre angeblich unprätentiösen Dienste glaubhaft darstellen.

Schon heute gilt, dass unsere Kirche als „*Katechetin und Seelsorgerin*“ kaum noch Wirkungen entfalten kann. Wer auf den Priestermangel und die abnehmende Zahl von Laienchristen schaut, muss erkennen, dass künftig die Seelsorge nicht mehr in den Pfarreien stattfinden wird, sondern in nicht ortsgebundenen Glaubensbiotopen und Hauskirchen, die sich ohne klerikale Führung bewähren müssen. Es ist längst abzusehen, dass nicht mehr alle Katholiken (vornehmlich die alten Menschen) jeden Sonntag einen Gottesdienst besuchen können und dass die kirchlichen Feiern weniger und anders werden (müssen). Christen werden sich zu Wortgottesdiensten unter der Leitung von Nichtklerikern versammeln, um überhaupt ihre Glaubenstradition in kleinen Kernzellen beibehalten zu können. Das hat auch seine guten Seiten. Die Kirche wird aufhören, eine Zuschauerkirche zu sein und Laienchristen werden erstmals die Chance haben, auch rituell aufrecht zu gehen. Weil das unausweichlich so ist, wäre es ungemein wichtig, schon heute die Kirche auf diese Zukunft vorzubereiten, geeigneten Laien Predigterlaubnis und die Leitung von Wortgottesdiensten in Kindergarten- Männer- und Frauengruppen, kirchlichen Vereinen und Bildungseinrichtungen in eigener Verantwortung zu übertragen.

Schuld sind immer die anderen. Seit „Vatileaks“ kann wohl Geheimbündelei und die Existenz von Seilschaften im Kirchenapparat nicht länger geleugnet werden. Die Kirche ächtet z.B. auch Schwule und Lesben öffentlich, duldet aber gleichzeitig Homosexualität unter Priestern in den eigenen Reihen; im Vatikan soll nach unwidersprochenen Berichten nach Meinung von Papst Franziskus I. eine organisierte Seilschaft von Schwulen den Rücktritt von Benedikt XVI. erzwungen haben. Die kleinkindliche Neigung, die Dinge, die nicht gut laufen, zu verheimlichen, folgt stets einem Muster; es geht zunächst darum, das Geschehene zu leugnen. Wenn Informationen bekannt werden, versucht man die Tatsachen herunterzuspielen. Halbwahrheiten dienen dann dazu, der Gesamtverantwortung zu entkommen. „Wir wissen es nicht so genau, was passiert ist“, ist dann eine gängige Antwort, mit der man sich zu rechtfertigen sucht. Um die eigene Abwehrfront zu verstärken, folgen dann Schuldzuweisungen an die Gegenseite. Das Eingeständnis, man habe selbst versäumt, Verantwortung zu übernehmen, folgt oft gar nicht oder zu spät. Man kann dem klerikalen Hochmut im Umgang mit der Wahrheit wohl nur mit dem Hinweis bei Ps. 62,5 zu begegnen: „Lügen ist ihre Lust“.

9. Schlusswort.

Wir sind nach dem Rücktritt von Benedikt XVI. Erben eines Konflikts in der Kirche, der im strukturwidrigen Denkansatz zum Verhältnis von Glauben und Vernunft aufgebaut ist. Während die Bibel einen an Sinn und Zweck der Frohbotschaft gebundenen, von der Kirche betreuten, vom kreativen Austausch objektivierten Glaubensakt versteht, stellt Benedikt auf die Autorität und das theologische Bestimmungsrecht des Lehramtes und die Akzeptanzpflicht der Gläubigen ab. Mit diesen gegensätzlichen Ausgangslagen kann aber kann der Spannungsbogen nicht aufgelöst werden. Die Glaubwürdigkeits- und Glaubenskrise ist deswegen kein übersteigertes von der Kritik herbei geredetes öffentliches Werturteil, sie existiert wirklich.

Man würde Benedikts Mitverantwortung für die Krise zu sehr relativieren, wenn man ihn jetzt als „großen Theologen“ feiern würde. Theologie ist Wissenschaft und

praktische Umsetzung in Glaubenspraxis und da hat er nicht viel Positives vorzuweisen. Die Nachwelt mag ihn zu Recht als großen Sprach- und Literaturmeister in Erinnerung behalten und als ersten Papst der Neuzeit, der freiwillig seinen Rücktritt erklärt und so das Petrusamt seiner Sakralität enthoben hat; viel mehr wird im Urteil der Geschichte wohl nicht bleiben. Seine Demission ist m.E. zuerst als ein Zurückweichen vor dem Reformstau, den er selbst mit verursacht hat, zu verstehen. Umso wichtiger scheint es mir, Papst Franziskus I. die notwendige Sympathie und Geduld für seine Reformvorhaben zu schenken und ihn im Minenfeld der vatikanischen Domestizierungsversuche und Wendehälse nicht allein zu lassen. Benedikts überschuldetes Erbe muss erst noch liquidiert werden. Daran werden wir noch lange arbeiten müssen, denn wir können das Erbe nicht einfach „ausschlagen“ und uns damit von seinen Nachlassverbindlichkeiten entschulden. Wenn der Heilige Geist die Reform der Kirche in der Person Franziskus I. wieder neu auf die Tagesordnung gesetzt hat, so darf sich dies die Kritik an Benedikt durchaus selbstbewusst als Erfolg zuschreiben. Trotzdem: Bleiben wir auf der Suche nach dem richtigen Weg.

Alfred Gassner, Juli 2013
